

KÜNSTLERISCHE SCHRIFT

(SCHULE LARISCH)

Das Bedürfnis des Tages verlangt nach Schriften, die individuell belebt sind und sich praktischen und dekorativen Absichten fügen. Die Sehnsucht des Künstlers, die sich darauf richtet, die Schrift seinen Bildwerken anzupassen, hat manche interessante Perspektive eröffnet. Dokumente für diese Künstlersehnsucht sind die von Rudolf von Larisch bei Schroll & Co. Wien, herausgegebenen Sammlungen von Beispielen künstlerischer Schrift, welche als wertvolles Anschauungsmittel dem Suchenden viele Gestaltungsmöglichkeiten erschließt. Rudolf von Larisch ist über dieses Werk hinausgegangen. Er hat das Wesen der künstlerischen Schrift methodisch untersucht und das Ergebnis dieser Untersuchung zum Ausgangspunkt seiner Schule gemacht.

Die Methode, welche er an der hiesigen Kunstgewerbeschule anwendet, ist neu. Einen Einblick in die betreffende Methode möchten die in dem gegenwärtigen Hefte gebrachten Arbeiten seiner Schüler geben.

Jede Art von Koptatur ist hier verpönt. Es werden alle Anstrengungen gemacht, die im Schüler schlummernde ornamental-handschriftliche Anlage zu wecken. Die Differenzierung durch das graphologische Moment ist also das Hauptmerkmal der Ergebnisse der Schule Larisch. Jeder Schüler bekommt allmählich eine Schrift, die sich von jener seines Mitschülers unterscheidet: seine eigene künstlerische Handschrift. Ein ganzer Garten blühender Entwicklung ist da in einer kurzen Zeit auf einem Felde entstanden, das bisher durch Koptaturen und Stumpfsichtigkeit glatt gestampft war.

Ein weiteres Merkmal der Methode ist das Einprägen des Grundsatzes, daß jede Einzelheit gegenüber der Gesamtwirkung zurückzutreten habe, einer Wirkung, der alles — die Stellung des Schriftfeldes im Raum, der Rhythmus des Schreibens, das Schwarz-Weiß-Verhältnis der Schrift, ja sogar der Schriftcharakter — unterzuordnen ist.

Aus diesen Rücksichten ergibt sich ein ganzes System methodischer Elemente. Es ent-

stehen Differenzierungen durch das Farbenverhältnis (Überstrahlung von Weiß etc.), durch die Einführung der Buchstaben, durch die Beziehung der Fleckenwirkung des Schriftfeldes zur Schwarz-Weiß-Proportion der gegebenen Zeichnung, und nicht zuletzt die Differenzierung durch den Zweck.

Leichte Lesbarkeit bleibt natürlich oberstes Gesetz, wenn auch die Grenzen dieses relativen Begriffes viel dehnbarer sind, als man in der Regel anzunehmen pflegt. Rudolf von Larisch hat sich an den einfachsten Schriftcharakter gehalten, er ist auf die primitivste Formgebung zurückgegangen, die sich aus dem Ritzen, dem Ursprung allen Schreibens (scribere, to write etc.) ergibt, und er läßt die Schüler diese Schriftart mit dem „Quellstift“ schreiben oder im Material arbeiten, auf dünnen Kupferplatten heraustreiben oder in Gipsplatten eingraben. Da stehen wir also wieder am Anfang, gleichsam bei der Natur selbst, bei den einfachen Formen, am Ursprung der Schrift.

An diese Art des Schreibens reihen sich Übungen im Anpassen von Schriftfeldern an gegebene Schwarz-Weiß-Bilder. Um hier die Unterrichtszeit ausschließlich für die Schrift-darstellung zu verwenden und doch alle Arten ihrer praktischen Verwendung üben zu können, erhält jeder Schüler verschiedene Druckaus-schnitte, Clichédrucke etc. auf weißem durch-sichtigem Papier sowie die Angaben des Blatt-formatates, in welches er dann diese (mit weißen Oblatten zu befestigende) Zeichnung sowie das hiezu gestimmte Schriftfeld zu stellen hat.

Hiebei erhält beispielsweise ein Schüler, der meist eine sehr kräftige schwarze Schrift schreibt, einen blassen Clichéabdruck und umgekehrt, so daß ihm beim Anpassen der Schrift an die Schwarz-Weiß-Kontrastwirkung Schwierigkeiten erwachsen. Dies gilt u. a. von den Blättern S. 86 und 87.

Die Anwendung von durchlochter (konturierter) Schrift bei Blatt Stübner (Seite 87) erscheint hier dadurch als ornamentale Lösung, und nicht — wie dies meist geschieht — als